

Eines Tages traf ich ihn auf der Waterloo-Station in London. Er sagte freudestrahlend: „... und das Wunderbarste ist, daß wir so harmonieren. Nonnie empfindet in allem und jedem genau wie ich . . ., und im Mai heiraten wir. Im Mai, wenn die Blumen zu blühen beginnen . . .“ Diesen Satz hatte er in irgendeinem Sonntagsblatt gelesen und sich gemerkt.

Zwei Tage später fuhr Nonnie nach Hause mit dem Versprechen, wöchentlich zweimal zu telegraphieren. Und Peter hatte das gleiche Versprechen gegeben . . .

Ich sah den jungen Mann erst wieder im Dezember; er war fast unverändert, nur ein Zug ferner Melancholie lag über seinem Gesicht. „Nein, nein“, sagte er später, als wir bei einem Glas Porter beisammensaßen, „es ist bestimmt alles so, wie es war.“ Der Unterton in seiner Stimme ließ mich aufhorchen. „Und wenn es den Anschein erweckt, als hätte sich etwas geändert, so wird daran meine Nervosität schuld sein. Gott — wir harmonieren doch so gut . . .“ Mehr wollte er nicht sagen.

So ging der Winter vorbei, und als ich Peter im April traf, schien er gealtert zu sein; aber nach wie vor erfüllte der Gedanke an Nonnie sein ganzes Sein. Sie und sie und wieder sie . . ., aber etwas war dazwischen getreten. Etwas hatte sich zwischen diese beiden jungen, verliebten Leute geschoben, und im Verlaufe einer langen, unruhigen Nacht erfuhr ich es: Sie harmonierten nicht mehr. Ihre Seelen, einst aufeinander abgestimmt, gingen jetzt anscheinend verschiedene Wege. Berrick las mir zwei Telegramme vor.

Seines — er hatte es nicht allein verfaßt — lautete: „... mein Leben ist erfüllt von dir, und jetzt, wo ringsum die Natur neu zu blühen beginnt, blüht auch meine Liebe zu dir neu auf . . .“ usw. Es war eine schöne Depesche, und die Telegraphenbeamten mußten viel Freude daran gehabt haben.

Nonnies Antwort lautete: „... wie beneide ich dich, daß du Hoffnung hast, alles grünen zu sehen. Um mich herum ist alles grau und eintönig und es wird täglich schlimmer . . .“

Zwei Stunden lang sprach ich auf den jungen Gott ein und landete endlich — wie konnte man ihm anders Trost bieten! — beim Mai.

„Warten Sie den Mai ab, Peter . . ., wenn alles wirklich grünt und sprießt, wenn die Blumen wirklich zu blühen beginnen, dann wird auch Nonnie erfaßt werden von der Sehnsucht . . .“, und so weiter.

Und Peter sagte, mit Tränen in den Augen: „Der Mai ist meine letzte Hoffnung . . .“

Die Hoffnung war trügerisch. Anfang Mai, als selbst im nüchternen Hydepark alles grünte und blühte, sandte Peter seiner Braut eine wundervolle Depesche — der halbe Klub hatte mitgearbeitet —; eine Depesche voll Glut.

„... und ringsumher sehe ich die Blumen blühen und rieche ihren betäubenden Duft, und meine Seele ist erfüllt von Sehnsucht nach dir . . . alles ist grün und hoffnungsvoll wie meine Liebe . . .“ Ich glaube, die Tochter eines Menschenfressers auf den Fidschi-Inseln hätte beim Erhalt dieser Depesche geheult. Nonnie nicht.

Nonnie antwortete: „... es ist fürchterlich traurig und ich werde daran sterben . . . aber — wir harmonieren nicht mehr. Du siehst Blumen blühen und riechst selbst ihren Duft, und ich sehe fallende Blätter und fühle kalten Wind . . ., ringsum ist alles welk und abgestorben . . .“ Es war eine Depesche für einen Psychoanalytiker, und wir rieten Peter dringend, einen solchen aufzusuchen. Was sollte man anderes tun? Er ging auch wirklich zu einem . . . einem ganz berühmten. Als er zurückkam, weinte er.

„Was er mir geraten hat? Nichts . . . ich soll diese Liebe aus meinem Herzen reißen und dergleichen Dinge mehr . . . wir harmonierten eben nicht mehr und wir würden steinunglücklich werden, und wenn der Mai nicht geholfen hätte, dann gäbe es wohl überhaupt keine Hoffnung mehr . . .“ Das ging eine Stunde lang wie ein Shakespeare-Monolog. Dann straffte Peter Berrick seinen Körper, und seine Augen begannen zu funkeln. Im Handumdrehen war aus dem jammernden Jungen ein streitbarer Mann geworden.

„... ich will nachforschen“, sagte er wild, „wer sich zwischen Nonnie und mich gestellt hat, und wenn es ein Mann ist, dann . . .“ Er machte eine bezeichnende Handbewegung, und wir zuckten zusammen. Dann berieten wir die Sache, und endlich — um einen Mord zu verhindern — sprachen wir Peter zu, sich noch mit einem tüchtigen Detektiv zu beraten, und er ließ sich überreden. Einer aus dem Klub kannte einen gewissen York, der lange Jahre in Scotland Yard gewesen; einen lauten, groben und anmaßenden Kerl, der aber einen guten Ruf hatte.

Vorsichtshalber gingen wir alle mit, und Peter erzählte York alles, was er wußte; über seine Liebe, über die seltsamen Antworten Nonnies, die plötzlich aufgetretene Disharmonie, den Mai . . .

„Es ist leider so“, sagte er endlich schmerz erfüllt. „Sehen Sie selbst . . .“ Er reichte dem Detektiv die Depeschen, die dieser aufmerksam durchsah. „Der Mai, der wundervolle Mai geht